

Daniel Hunziker

# Eigentlich müsste Schule doch Freude machen

*Neue Wege aus dem  
Bildungsdilemma*





Daniel Hunziker

**Eigentlich müsste Schule doch Freude machen**

Neue Wege aus dem Bildungsdilemma

ISBN 978-3-033-10470-9 (gebundene Ausgabe)

ISBN 978-3-033-10471-6 (EPUB)

Gestaltung: Hunziker Inspirationen GmbH, Lachen SZ

Illustrationen und Typografie: Anne Hofmann, Wien

Lektorat: Katharina Engelkamp, Solothurn

1. Auflage 2024

Alle Rechte vorbehalten

© 2024 Hunziker Inspirationen GmbH, Lachen SZ

[www.hunziker-inspirationen.com](http://www.hunziker-inspirationen.com)

*Dieses Buch ist der nächsten Generation  
gewidmet, insbesondere meiner Enkelin Saya und  
meinen Bonusenkelkindern Ilai, Lio und Ella.*

*Möge ihre Neugierde erhalten bleiben und  
ihr Lernen von Freude begleitet sein!*



# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	<b>9</b>
<b>1. Zu den Wurzeln des Bildungsdilemmas</b>	<b>15</b>
1.1. Veränderte Rollenbilder in den Familien	17
1.2. Unzeitgemäße Schulstrukturen	20
<b>2. Das Wesen der Kinder</b>	<b>25</b>
2.1. Vergessene Bilder der Kindheit	35
2.1.1. Leben im Jetzt	35
2.1.2. Leben und Lernen ohne Ziele	39
2.1.3. Einzigartigkeit	48
2.1.4. Einander unmittelbar begegnen	52
2.1.5. Die Natur im Menschen erkennen und achten	63
<b>3. Neurobiologische Voraussetzungen für effektive Lernprozesse – Was Kinder zum Lernen brauchen</b>	<b>75</b>
3.1. Neuroplastizität und Begeisterung	76
3.2. Individuelle Reifeentwicklung	77
3.3. Das Hirn ist ein Filterorgan	78
3.4. Kohärenz von Vorstellung und Realität	79
3.5. Ohne Emotionen geht gar nichts	80
3.6. Präsenz und Bewußtsein	81

<b>93</b>	<b>4. Natürliche kindliche Entwicklung</b>
95	4.1. Sensible Entwicklungsphasen von der Geburt bis ins Erwachsenenalter
101	4.2. Weltanschauungen von Eltern und Lehrpersonen
<b>113</b>	<b>5. Was, wenn wir die Wende aus dem Bildungsdilemma nicht schaffen?</b>
<b>129</b>	<b>6. Schritte in ein neues Bildungszeitalter</b>
135	6.1. Für Herzensanliegen eine gemeinsame Vision entwickeln
149	6.2. Kindgerechte Entwicklung in einer selektiven Welt
151	6.3. Neue Wege integrativer Schulen mit unsozialisierten Kindern und deren Eltern
164	6.4. Der Abschied vom Jahrgangsklassensystem
175	6.5. Die Attraktivität des Lehrerberufs steigern
<b>179</b>	<b>7. Schulen der Zukunft – Anforderungen für einen nachhaltigen Wandel</b>
<b>187</b>	<b>Quellenangaben und Weblinks</b>

# Einleitung

## Einleitung

Alle geben ihr Bestes: Schülerinnen und Schüler bemühen sich redlich darum, erfolgreich zu sein, Lehrpersonen arbeiten weit über ihre Soll-Arbeitszeit hinaus, und Eltern möchten nur das Beste für ihre Kinder. An Schulen werden Konzepte, Prozesse, Maßnahmen und Abläufe erstellt, wieder verworfen und neu entwickelt. Wie ein Hamster im Hamsterrad wird mit vollem Tempo vorangeschritten, ohne jedoch wirklich voranzukommen. Ein Sprichwort besagt: «Ein Hamsterrad sieht von innen wie eine Karriereleiter aus.» Es beschreibt treffend, weshalb unsere Schulen so erschöpft sind. Kinder, Lehrpersonen und Schulleitungen sind am Limit – obwohl alle ihr Bestes geben. Was tun, wenn alles zu viel wird? Denn – eigentlich müsste Schule doch Freude machen.

Der viel zu früh verstorbene Schweizer Bildungspionier Andreas Müller hat einmal gesagt:

*«Das helvetische Bildungssystem rühmt sich, alles so verdammt richtig zu machen. Nur – es ist das Falsche. Und wenn das Falsche versucht wird, richtig zu machen, wird es nur noch falscher.»*

Seit diesen Erkenntnissen sind weitere zehn Jahre vergangen. Inzwischen hat sich «das Falsche» weiterentwickelt. Viele Kantone stellen Lehrpersonen ohne Ausbildung ein, da es immer schwieriger wird, ausreichend qualifizierte Pädagog:innen zu finden, oder weil der Lehrerberuf nicht mehr attraktiv genug ist. Heilpädagoginnen und -pädagogen werden schon lange kaum mehr gefunden, und nur noch eine Minderheit

der bestehenden Lehrpersonen hält den Beruf in Vollzeit aus. Sie beklagen die zunehmend zeitaufwendigen administrativen Arbeiten, die anspruchsvollere Elternarbeit und die Schwierigkeiten, Kinder in die Klassengemeinschaft zu integrieren. Eltern hingegen greifen mit immer lauterem Ton Lehrpersonen und die Schule als Ganzes an oder entscheiden sich lieber für das Homeschooling. Dabei bleiben die Kinder auf der Strecke. Die schulpсихologischen Dienste sind überlastet mit Abklärungen, und die sonderpädagogischen Einrichtungen sowie die kinder- und jugendpsychiatrischen Dienste sind bis an den Anschlag mit Aufträgen und Platzierungen belastet. Das Mantra vom hervorragenden Schweizer Bildungssystem klingt dabei wie ein Hohn.

Die Bildungsmisere ist auch eine Erziehungsmisere und lässt sich im Grunde auf einen gemeinsamen Nenner bringen: An den Schulen und in den Familien wird in hohem Maße am Wesen und der Natur der Kinder vorbeizogen und -unterrichtet. Anders ausgedrückt: Solange es uns nicht gelingt, Erziehung und Schule an den natürlichen Entwicklungsbedürfnissen von Kindern und Jugendlichen auszurichten, rennen wir weiter im Hamsterrad.

Die Quellen meiner Ausführungen in diesem Buch entstammen mehr als 30 Jahren Erfahrung als Lehrer, Schulleiter und Weiterbildner im Bildungssystem der Volksschule. Ich bin kein Aussteiger, kein Kritiker von außen, sondern berichte mitten aus dem Alltag von Schulkindern, Lehrpersonen und Eltern. Meine Sicht ist die eines Lehrers, Vaters, Schulleiters und Weiterbildners, der noch immer versucht Tag für Tag Schüler:innen und Lehrpersonen einen erfüllenden Schulalltag



zu ermöglichen. Es ist mir darum ein Herzensanliegen, in meinem Wirkungskreis etwas zu erreichen, damit Kinder gerne in die Schule gehen, dort Dinge fürs Leben lernen, Lehrpersonen sich nach erfüllten Arbeitstagen auf den nächsten freuen und

*An den Schulen und in den Familien wird in hohem Maße am Wesen und der Natur der Kinder vorbeierzogen und -unterrichtet.*

Eltern der Schule vertrauen, weil sie merken, dass ihre Kinder dort gut aufgehoben sind und gedeihen.

Wie in jeder Epoche spiegeln Schule und Erziehung von Kindern auch heute unsere Gesellschaft wider. Es ist offensichtlich, dass diese aus dem Gleichgewicht geraten ist. Wir haben eine Kultur geschaffen, die nicht mehr im Einklang mit der Natur ist. Wir plündern die natürlichen Ressourcen, stören das ökologische Gleichgewicht, vernichten die über Millionen von Jahren entstandene Artenvielfalt und ignorieren schließlich auch die innere Natur unserer Kinder und von uns selbst. Es liegt nicht daran, dass Eltern, Pädagog:innen, Führungskräfte und Schulbehörden nicht ihr Bestes geben. Es herrscht vielmehr eine Desorientierung darüber, was das Beste – oder besser gesagt, das Richtige – ist, da sich schlichtweg nicht offenbart, in welche Richtung die (Bildungs- und Erziehungs) Reise gehen soll. Lehrpersonen und Eltern werden zermürbt, wenn sie sich mit Herzblut engagieren, aber feststellen, dass ihre Bemühungen viel Energie kosten und nur wenig bewirken. Es ist an der Zeit, innezuhalten und aus dem Hamsterrad zu treten. Diesem Vorhaben widmet sich dieses Buch.

Um mich bei der Gewinnung um mehr Klarheit zu orientieren, dienen mir zwei Ansätze:

1. Die biologische Entwicklung von Kindern hat einen stärkeren Einfluss als gut gemeinte pädagogische und didaktische Absichten. Deshalb ist es sowohl in unseren Schulen als auch in den Elternhäusern wichtig, sich an dieser Entwicklung zu orientieren und nicht gegen das natürliche Wesen der Kinder anzugehen, sondern mit ihm zu arbeiten.

2. Unsere Gesellschaft befindet sich in ständigem Wandel. Es ist wichtig, diese Veränderungen zu verstehen und sie mit den grundlegenden entwicklungspsychologischen und -physiologischen Bedürfnissen unserer Heranwachsenden in Einklang zu bringen. Dadurch kann eine kindgerechte und zugleich zeitgemäße und leistungsfähige Bildung entstehen.

Nun denn, ich werde aufzeigen, wie das Wesen von Kindern beschaffen ist und wie sich Erziehung und Bildung daran orientieren können.

Die Umsetzung einer zukunftsfähigen Bildung wird nicht allein durch Reformen von Erziehungsmethoden, modernere Unterrichtstechniken, die Auswahl von Lehrmaterialien, verbesserte Lehrpläne, die Digitalisierung an Schulen oder Anpassungen in der Lehrpersonenausbildung erreicht. Es bedarf einer veränderten Perspektive und einer Klärung, worauf Erziehung und Bildung abzielen sollen. Es ist vergleichbar mit einer Reise: Alle Vorbereitungen, Planungen und Maßnahmen sind wertlos, solange nicht klar ist, wohin die Reise führen soll.

Aarau, März 2024  
Daniel Hunziker



## 1. Kapitel

# Zu den Wurzeln des Bildungsdilemmas

## 1. Zu den Wurzeln des Bildungsdilemmas

1

Ich bin in einem kleinen Bündner Bergdorf aufgewachsen. In den Siebzigerjahren hatten Lehrer:innen, Pfarrer:innen und Ärzt:innen dort noch eine gewisse Autorität. Man hinterfragte sie nicht, selbst wenn ihre Worte oder Taten nicht immer das Beste oder Klügste waren. Ich möchte nicht behaupten, dass diese patriarchalischen Zeiten besser waren als heute. Es war lediglich eine klare Orientierung vorhanden, der Status quo war etabliert und konstant. Die Gesellschaft funktionierte in gewisser Stabilität aufgrund der Akzeptanz gemeinsamer Werte.

In den vergangenen Jahrzehnten hat eine Entwicklung der Empathie stattgefunden – sowohl für die Stellung der Frauen als auch für das Wohlergehen der Kinder. In den Familien begannen Frauen ihre Stimme zu erheben und forderten Gleichberechtigung. Wenn früher der Vater bestimmte, was zu tun und zu lassen war, forderten nun auch die Mütter dieses Recht ein. Erinnern wir uns, dass erst im Jahr 1971 schweizweit das Frauenstimmrecht eingeführt wurde. Damals war ich vier Jahre alt. Wie in vielen Familien zerbrach auch bei meinen Eltern die Ehe in dieser Zeit, da das alte Gefüge nicht mehr funktionierte. An den Schulen begann man zu erkennen, dass Kinder unterschiedlich sind und ihre Entwicklungsstände, Begabungen und Lerngeschwindigkeiten variieren. Dadurch entstanden an den Schulen neue Unterrichtsmethoden wie Werkstattunterricht, explorative Lernmethoden, Projektunterricht und differenzierter Unterricht, um nur einige zu nennen.

Im weiteren Verlauf dieser grundsätzlich positiven Entwicklung von Empathie in Familien und Schulen gibt es jedoch

zwei Aspekte, die zu den Problemen beigetragen haben, die heute im Erziehungs- und Bildungsbereich bestehen:

### 1.1. Veränderte Rollenbilder in den Familien

In den 1970er Jahren hatten Mädchen in ihren Müttern Vorbilder, die sich durch Aufopferung für ihre Kinder, ihren Ehemann und den Haushalt auszeichneten. Ihre eigenen Bedürfnisse waren zweitrangig. Für Jungen sah dies anders aus. Ich habe immer wieder erlebt, wie mein Vater sich Freiheiten nahm, zum Beispiel indem er sich mit seinen Sportkollegen für ein verlängertes Wochenende in ein Trainingslager verabschiedete. Als Junge empfand ich es so, dass Mannsein auch bedeutet, für die Erfüllung der eigenen Bedürfnisse zu sorgen. Für meine Schwester und viele andere Mädchen dieser Zeit sah es jedoch anders aus: Frau und Mutter zu sein bedeutete, die eigenen Bedürfnisse zurückzustellen und für andere da zu sein. In der Partnerschaft funktionierte dies gut: Mein Vater kümmerte sich um seine eigenen Bedürfnisse und meine Mutter war zufrieden, weil es ihm gut ging und sie in dieser Zeit für die Kinder und den Haushalt sorgen konnte. Das Problem entstand später für viele Mädchen, wenn sie diese Prägung des Frauen- und Mutterbildes mit in ihr eigenes Erwachsenenleben nahmen. Wenn sie heute in unserer postpatriarchalen Zeit Mütter werden und in der Zwischenzeit nicht gelernt haben, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen und dafür einzustehen, erleben Kinder, die zwischen dem zweiten und vierten Lebensjahr in ihre Ich-Entwicklungsphase eintreten, in der sie beginnen, sich abzugrenzen und alles selbst tun zu wollen, oft, dass kein Gegenüber existiert, das seine eigenen Bedürfnisse ausdrückt. Wenn dann auch noch die Väter die Mütter in der Erziehung im Stich lassen, sei es durch berufliche Abwesenheit

oder weil die Mütter ihre Kinder allein erziehen müssen, haben diese kleinen Königinnen und Könige niemanden, der ihnen als starkes Gegenüber dienen könnte. In diesem Alter lernen sie, dass sie einen Stuhl und eine Tasse herumschieben können – und ebenso ihre eigene Mutter. Alle drei lassen dies geschehen. Niemand vermittelt ihnen, dass es nicht immer so läuft, wie sie es wollen. Die Mütter handeln zwar aus

*Es ist von grundlegender Bedeutung, dass Kinder in der Kleinkindphase, wenn sie ihr autonomes Ich entdecken, erleben, dass es Situationen gibt, in denen sie ihren Willen nicht durchsetzen können.*

besten Absichten, oft bis zur Erschöpfung. Sie wünschen sich für ihre Kinder, dass diese es besser haben sollen als sie selbst damals, dass sie ihre Stimme erheben dürfen und ihre Bedürfnisse wichtig sind und erfüllt werden sollen. Wie wir später noch sehen werden, ist es von grundlegender Bedeutung, dass Kinder in der Kleinkindphase, wenn sie ihr autonomes Ich entwickeln, erleben,

dass es Situationen gibt, in denen ihre Bedürfnisse Raum haben und sie sich manchmal durchsetzen können. Gleichzeitig sollten sie jedoch auch erfahren, dass es Momente gibt, in denen sie ihren Willen nicht durchsetzen können. Besonders wichtig ist es dann, dass sie als «Belohnung» für ihren Verzicht erfahren, dass sie in der Gemeinschaft ihrer wichtigsten Bezugspersonen aufgehoben sind und nährende gemeinsame Erlebnisse erfahren können. Fehlt Kindern diese Erfahrung, führt dies zunehmend zu einem Phänomen, das wir sowohl in Familien als auch in Schulen beobachten: egozentrische Kinder und Jugendliche, die Schwierigkeiten haben, sich in eine Gemeinschaft einzufügen.

Die ideologischen Perspektiven der Eltern, die sich in den 1970er Jahren entwickelt haben, sind heute in einer ganzen Generation von Eltern präsent: den sogenannten Millennials oder der Generation Y. Diese Menschen wurden zwischen 1980 und 1996 geboren; zum jetzigen Zeitpunkt zählen sie also 28 bis 44 Lebensjahre. Ihre eigenen Kinder sind zwischen 5 und 20 Jahre alt und gehören größtenteils zur Generation Alpha, die heute die Schülerschaft unserer Schule ausmacht.

Die Werte der Generation Y als Eltern können die Generation Alpha auf vielfältige Weise beeinflussen:

Da die Generation Y selbst mit Technologie aufgewachsen ist, neigt sie dazu, diese auch in die Erziehung ihrer Kinder zu integrieren. Dies kann sich in einer frühen Einführung von digitalen Geräten, Apps oder Lernprogrammen zeigen. Ein übermäßiger Medienkonsum kann jedoch zu Beeinträchtigungen beim Spracherwerb und einer weniger ausgeprägten sozialen und empathischen Entwicklung führen.

Die Generation Y legt Wert auf die individuelle Entwicklung und Selbstentfaltung ihrer Kinder. Sie unterstützt deren Interessen und Talente und ermutigt sie, ihre eigenen Pfade zu beschreiten und ihre Einzigartigkeit auszudrücken. Dieses Bestreben spiegelt sich oft auch in den Erwartungen der Eltern an die Lehrkräfte wider. Allerdings kann der Wunsch nach Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung in gewissen Fällen die Heranwachsenden überfordern, da Kinder in bestimmten Altersstufen noch nicht die Fähigkeit besitzen, für bestimmte Aspekte eigenverantwortlich zu handeln.

Der hohe Stellenwert, den die Angehörigen der Generation Y auf Bildung und berufliche Entwicklung legen, führt dazu, dass sie ihre Kinder ermutigen, Bildungschancen zu nutzen und ihre Fähigkeiten und Interessen zu entfalten. Gleichzeitig äußert sich dies in erhöhten Erwartungen an die Schule. Sie legen großen Wert auf kritisches Denken, was sich auch darin zeigt, dass Eltern und Schüler:innen zunehmend kritisch und anspruchsvoll gegenüber der Schule auftreten.

### 1.2. Unzeitgemäße Schulstrukturen

Die Volksschule entstand vor mehr als 150 Jahren in der Zeit der Industrialisierung. Das Zeitalter der Maschinen hat wahrscheinlich zu der Idee geführt, dass Kinder desselben Alters in dieselbe Klasse gesteckt und mit denselben Inhalten und Unterrichtsmethoden unterrichtet werden sollten. Man dachte wohl, dass dies zu ähnlichen Ergebnissen führen würde, wie es in der maschinellen Produktion der Fall ist. Menschen, die gehorsam und pflichtbewusst das tun, was von ihnen verlangt wird, waren ein gesellschaftliches und wirtschaftliches Ziel. In den Schulen wurden die Fähigkeiten des Gehorsams und der Pflichterfüllung trainiert, ähnlich den Prinzipien von Kirche und Militär: Glaube, was man dir sagt, und tue, was man dir aufträgt.

Wie bereits erwähnt, hat sich in den letzten 50 Jahren in unserer Gesellschaft eine Empathieentwicklung vollzogen, die auf die Gleichstellung der Frauen und die Anerkennung der Bedürfnisse und Entwicklungsdifferenzen von Kindern abzielt. Die Prinzipien aus der Gründungszeit der Volksschule sind daher für die heutige Zeit nicht mehr angemessen. Hinzu kommt eine weitere Veränderung in unserer Gesellschaft: Im Jahr 1850, zur Zeit der Gründung der Volksschule, waren etwa

90% der erwerbstätigen Bevölkerung im Produktionsbereich tätig. Dies erforderte die strikte Einhaltung präziser Vorgaben in der Arbeit. Durch die Industrialisierung und insbesondere durch die Digitalisierung haben Maschinen und Computer repetitive und standardisierte Arbeiten zunehmend übernommen. Für Berufstätige bleiben daher vor allem Tätigkeiten im Dienstleistungsbereich übrig. Denn dort sind wir Menschen besser als Maschinen und Computer, da es notwendig ist, sich in andere einfühlen zu können, veränderte Situationen wahrzunehmen und autonom Entscheidungen zu treffen und zu handeln. Dies ist auch die Bedeutung des Schlagworts unserer Zeit: Kompetenz.

*Schule funktionierte nach dem Prinzip von Kirche und Militär: «Glaube, was man dir sagt und tue, was man dir aufträgt.»*

### Wirtschaftssektoren

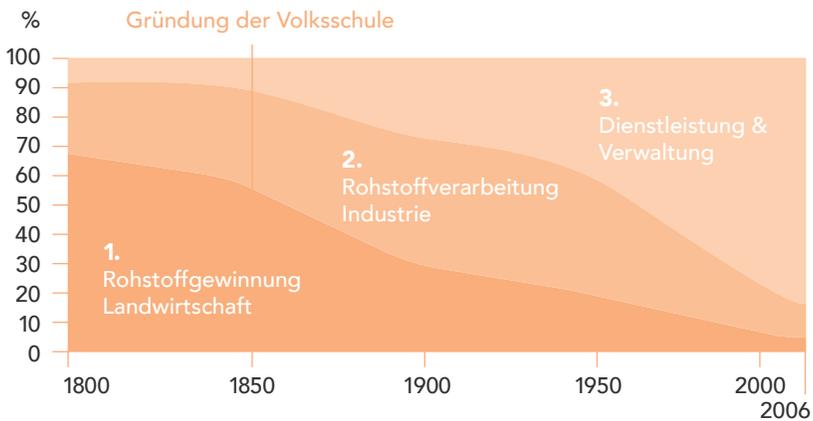


Abb. 1: Verteilung der Beschäftigung in der Schweiz<sup>1</sup>  
Quelle: BSF

Das zweite Problem besteht darin, dass sich grundlegende Strukturen an unseren Schulen seit 150 Jahren nicht an unsere Zeit angepasst haben: Es gibt immer noch Jahrgangsklassen, in denen für alle gleichaltrigen Kinder dieselben Lernziele vorgegeben sind. Aufgrund der Schulgesetzgebung sind Lehrpersonen gezwungen, diese Lerninhalte allen Kindern ihrer Klasse zu vermitteln, da sie am Ende des Schuljahres Zeugnisse ausstellen müssen. Die Sensibilisierung für die unterschiedliche Entwicklung unserer Kinder in den vergangenen Jahrzehnten führt nun zum kaum lösbaren Dilemma, in dem unsere Schulen stecken: Sie sollen empathisch und individuell auf die Entwicklungsunterschiede der Kinder und Jugendlichen eingehen, gleichzeitig aber alle mit denselben Inhalten unterrichten und beurteilen.

Lassen Sie uns noch einmal über diese beiden Punkte nachdenken: Eltern möchten zunehmend, dass die Bedürfnisse ihrer Kinder berücksichtigt werden und diese die Möglichkeit haben, ihren eigenen Willen zu entwickeln. Auch Lehrpersonen möchten auf die offensichtlichen Unterschiede in der Entwicklung der Kinder eingehen. Allerdings haben sie in ihren Klassen nicht nur ein Kind, sondern 25, mit denen sie als Klassengemeinschaft den Unterricht gestalten müssen. Sie sind darauf angewiesen, dass ihre Schüler:innen die Fähigkeit mitbringen, sich in eine Gemeinschaft integrieren zu können. Gleichzeitig müssen sie, wie oben bereits erwähnt, mit allen Kindern dieselben Lerninhalte durchgehen und diese überprüfen, um am Ende des Schuljahres Zeugnisse ausstellen zu können. Ist es da verwunderlich, dass Eltern mit der Schule unzufrieden sind und Lehrpersonen vor einer schier unmöglichen Aufgabe stehen?

In den Familien erhalten Kinder zunehmend das, was sie wollen, jedoch nicht das, was sie brauchen. Und in den Schulen wird mit einem ungelassenen System ein Spagat zwischen Selektion und Menschlichkeit versucht, der so nicht gelingen kann. Der OECD-Bildungsdirektor – oder auch «Mr. Pisa» – Prof. Dr. Andreas Schleicher beschreibt es mit diesen Worten<sup>2</sup>:

*«Wir haben Schüler des 21. Jahrhunderts, die mit Kompetenzen des 21. Jahrhunderts konfrontiert sind, die mit Lehrkräften arbeiten, die im 20. Jahrhundert gebildet wurden und in einem Schulsystem arbeiten, das irgendwo aus dem 19. Jahrhundert kommt.»*